

Vergessen hinter Gittern

Susan entschied sich für ein Leben in Deutschland. Was folgte waren vier Gefängnisaufenthalte. Der deutsche Staat steckt Menschen hinter Gitter, die nicht die ‚richtigen‘ Papiere haben. Ein persönlicher Erfahrungsbericht. Von Caroline Bohn und Susan Njenga.

Ich kam 2014 mit meinem Kind nach Deutschland. Mein Sohn hat einen Vater mit deutscher Staatsangehörigkeit, unser Ziel war die Familienzusammenführung. Als wir in München ankamen, startete ein langer, aufwändiger und kostenintensiver Prozess. Wir gingen nach Lübeck, wo wir Freund*innen hatten. Obwohl wir eine Anwältin hatten, nahm uns die Ausländerbehörde Lübeck nicht ernst, sondern hielt uns hin und schickte uns weiter zu anderen Behörden. Mein Sohn und ich sind Schwarze Menschen und wurden oft rassistisch behandelt. Es dauerte Jahre, bis mein Sohn endlich einen deutschen Pass hatte.

Ich war so müde von all den Behördengängen, dass ich mir nicht anders zu helfen wusste, als zurückzugehen. Mein Sohn war mittlerweile volljährig und bei Freund*innen untergekommen. Ich kaufte ein Flugticket. Die Ausländerbehörde Lübeck sagte mir, sie würde meinen Reisepass nicht finden. So verschob ich das Datum des Fluges nach hinten. Weil die Ausländerbehörde Lübeck aber darauf beharrte, dass sie

meinen Reisepass nicht finden würde, und auch mein Sohn mich brauchte, konnte ich nicht fliegen. Mir ging es sehr schlecht, es war eine schwierige Zeit und dennoch entschied ich mich, bei meinem Sohn zu bleiben. Ich konnte ihn nicht allein lassen.

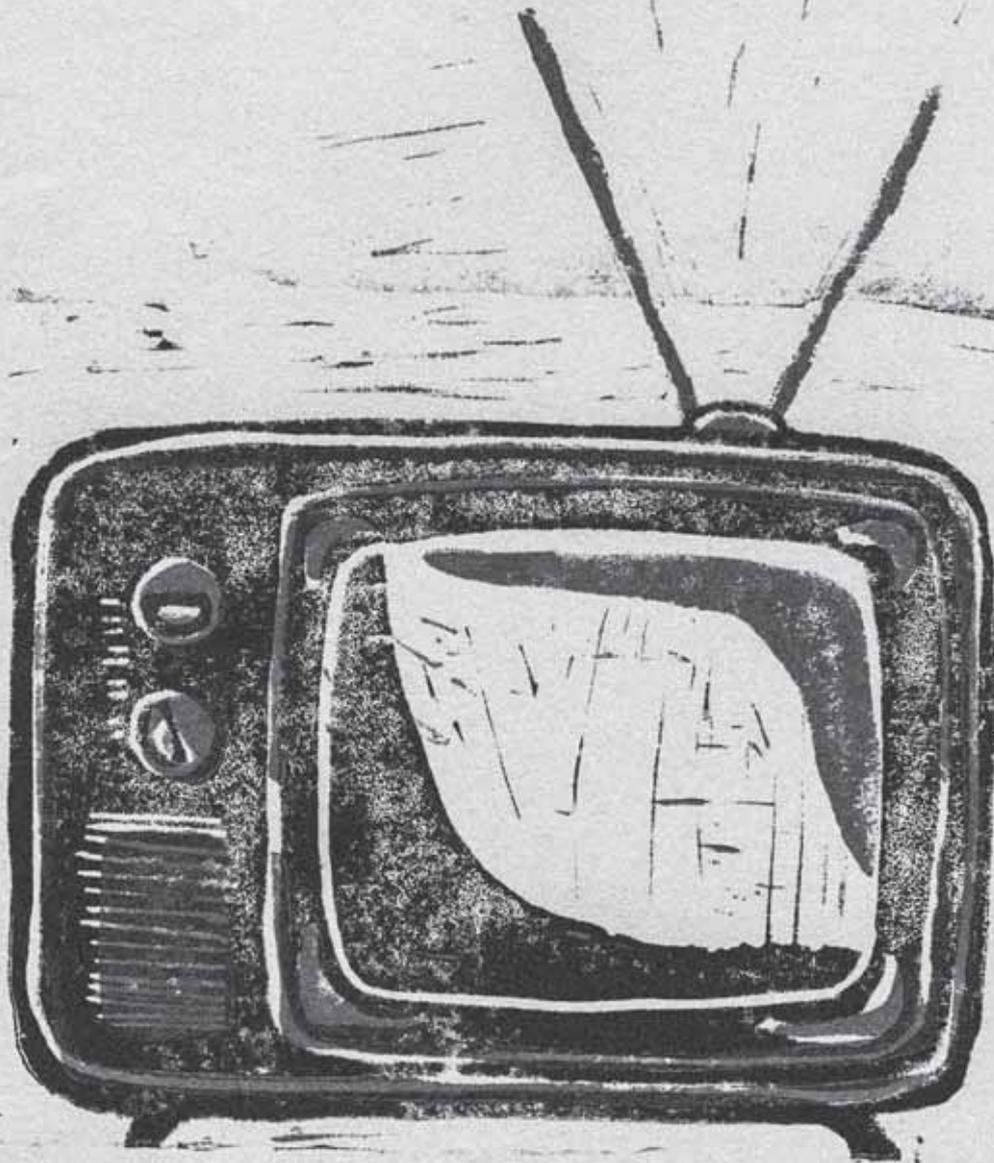
Ein Leben in ständiger Angst

In dieser Zeit hatte ich keine gültigen Papiere und lebte in ständiger Angst. Im Januar 2016 wollte die Polizei mich abschieben. Nachts gegen halb drei Uhr kamen zwei Polizeiwagen zu dem Ort, an dem ich in Lübeck gemeldet war. Sechs Beamt*innen und zwei Angestellte der Ausländerbehörde polterten ins Haus, suchten überall sehr gründlich. Auch im Keller und sogar im Kühlschrank suchten sie uns! Sie fanden mich nicht

und das nur durch den glücklichen Zufall, dass mein Sohn und ich gerade auf Verwandtenbesuch waren.

Die Ausländerbehörde sagte mir, sie würde meinen Reisepass nicht finden

**Ja mei, an
Fernseher
homs doch a! ***



* Der Fernseher ist die einzige Unterhaltungsmöglichkeit in der Abschiebehäft.

Ich war verzweifelt und ging mit meinem Sohn zur Polizei Lübeck. Dort erklärten wir unsere Situation. Die Beamt*innen forderten uns auf, in einen Polizeiwagen zu steigen. Wir hatten die schlimmsten Befürchtungen. „Was, wenn sie uns zum Flughafen fahren? Was, wenn sie uns jetzt abschieben?“, dachten wir. Sie brachten uns zur Ausländerbehörde, die uns schon kannte. Dort bekam ich eine Duldung für sieben Tage, danach sollte ich erneut vorstellig werden. Als ich das tat, sagten sie mir, ich solle verschwinden. Ich ging nach Hamburg und nahm Kontakt zu einem neuen Anwalt auf, der mir Mut machte. Und wir stellten einen Antrag bei der Härtefallkommission. Die konnte mir jedoch nicht helfen, weil ich keine gültigen Papiere mehr besaß.

Das erste Mal im Knast

Die darauffolgende Zeit war wirklich schwer für uns. Mein Sohn wollte sich umbringen. Ich bat um Hilfe und mein Sohn zog in eine Jugend-WG. Ich selbst hatte keine Bleibe und übernachtete manchmal am Bahnhof. Wohin sollte ich mich wenden? Wer konnte mir noch helfen?

Bei einer ‚zufälligen‘ Polizeikontrolle in München konnte ich keine gültigen Papiere vorlegen. Die Beamt*innen nahmen mich fest und steckten mich eine Nacht lang in Gewahrsam. Es war schrecklich. Ich hatte große Angst so allein in der kleinen Zelle und wusste nicht, was mit mir passieren würde. Auch wusste ich nicht, wie es meinem Sohn geht. Das brachte mich fast um. Sie behandelten mich im Gewahrsam sehr schlecht. Es war menschenunwürdig: Die Beamt*innen erklärten mir nicht, wie es weitergehen würde. Nach dieser Nacht wurde ich der Richterin vorgeführt und sie entschied, mich einzusperren.

Im Gefängnis wurde ich inspiziert. Ich kam in eine Zelle mit anderen Frauen, von denen ich furchtbare Geschichten hörte. Rund um die Uhr wurden wir von einer Kamera überwacht. Das Frühstück und der lauwarme Kaffee wurden uns durch ein kleines Fenster an der Zellentür gereicht. Wenn ich an die Zellentür geklopft habe, weil ich eine Frage hatte oder etwas brauchte, dann sagten die Beamt*innen: „Ich kann dein Deutsch nicht verstehen.“ Wenn ich innerhalb des Gefängnisses woanders hingebacht

wurde, dann immer in Handschellen, obwohl es doch gar keine Möglichkeit gab, wegzulaufen. Im Gefängnis schrieb ich einen Brief an das Gericht und kontaktierte einen Pfarrer, der mich beriet. Ich wurde nochmals einer Richterin vorgeführt. Nach drei Wochen war ich wieder frei. Drei Wochen hören sich kurz an, sind aber eine unendlich lange Zeit, wenn du sie nicht in Freiheit verbringst. Die Richterin sagte, ich müsse mich an die Ausländerbehörde Lübeck wenden, weil ich dort gemeldet bin.

Ein ständiges Hin und Her

Also habe ich mich nochmals dorthin gewendet, wo alles anfing. Die Ausländerbehörde Lübeck schickte mich zunächst weg und gab mir einen Termin noch am selben Tag um 16 Uhr. Als ich dort erschien, warteten bereits Polizeibeamt*innen auf mich und ich kam erneut in Gewahrsam. Sie behandelten mich erneut schlecht: In meiner Zelle gab es nur ein hartes Bett ohne Matratze. Ich bat um eine Matratze – ohne

Erfolg. Im Gefängnis gibt es eigene Regeln. Es waren nur männliche Beamte im Dienst, die mich auch zur Toilette begleiteten. Ich hatte meine Periode, wollte duschen und bat die Beamten um Hygieneartikel. Ich durfte nicht duschen und bekam Taschentücher. Sie sagten, sie hätten keine Hygieneartikel. Am nächsten Tag wurde ich erneut einem Richter vorgeführt – und freigelassen. Mit dem Ergebnis: Die Ausländerbehörde soll meinen Fall nochmals überarbeiten. Dort

bekam ich zunächst für sieben Tage einen vorübergehenden Aufenthalt, dann für vier Tage, anschließend für drei Tage.

Als ich im Dezember 2016 die Ausländerbehörde betrat, um eine erneute Verlängerung zu bekommen, warteten bereits Polizeibeamt*innen auf mich. Erneut wurde ich eingesperrt und kam in das Gefängnis, das ich schon kannte. Es war ein Freitag. Gegen 17 Uhr kam der Richter, um mich anzuhören. Es war jedoch keine Anhörung, er hatte bereits zuvor entschieden und beantwortete keine meiner Fragen. Der Richter entschied, dass ich in Eisenhüttenstadt in Abschiebege-wahrsam gesteckt werde, um dann abgeschoben zu werden. Selbst die Polizeibeamt*innen beschwerten sich. Kein Mensch konnte mir sagen, warum ich die weite Strecke in ein anderes Bundesland gebracht

Der Richter hatte bereits entschieden und beantwortete keine meiner Fragen

Und a unsa Bergpanorama! *



* Der Hofgang beträgt 4 Stunden am Tag.

werden sollte. Ich wurde in Handschellen in den Polizeiwagen geführt und von zwei Polizeibeamt*innen nach Eisenhüttenstadt gebracht. Sie behandelten mich sehr rassistisch. Mein Sohn blieb allein zurück.

21 Tage Isolation sind wie ein ganzes Jahr

Nach ein Uhr nachts trafen wir in Eisenhüttenstadt ein. Ich kam zum ersten Mal in Abschiebegewahrsam und wurde in eine Einzelzelle gesteckt. Alle Mitgefangenen waren männlich. Es war sehr einsam. Täglich wurde ich am ganzen Körper durchsucht und die Beamt*innen installierten eine Kamera in meiner Zelle. Erst erlaubten sie mir nicht, Besuch zu empfangen. Dann habe ich sie gebeten, den Pfarrer zu sprechen, was mir erlaubt wurde. Daraufhin konnte ich für eine kurze Zeit Besuch empfangen, wenn ich ihn einen Tag vorher namentlich ankündigte. Ich fühlte mich wie eine Terroristin. Ich wurde depressiv. 21 Tage blieb ich in Gewahrsam. Allein. Wenn du allein bist und keinen Menschen um dich hast, mit dem du reden kannst, dann fühlen sich 21 Tage wie ein ganzes Jahr an! Eine Stunde am Tag durfte ich nach draußen, aber nur in Begleitung einer Aufsicht. Ich wurde krank. Die Beamt*innen legten mit Handschellen an und brachten mich ins Krankenhaus. Mir ging es so schlecht, dass ich kaum laufen konnte und dennoch trug ich Handschellen. Im Krankenhaus befahl der Arzt den Beamt*innen, sofort die Handschellen abzunehmen. Dann wurde ich operiert. Mithilfe des Pfarrers und einiger Freund*innen stellte ich einen Antrag auf Asyl und wurde dem Richter vorgeführt. Ich kam auf freien

Ich fühle mich, als hätten mich alle vergessen

Fuß und sollte erneut zur Ausländerbehörde Lübeck. Dort sagten sie, sie hätten mit mir nichts zu tun und schickten mich nach Neumünster, wo ich einen Schlafplatz in einem Asylbewerber*innenheim erhielt. Danach bin ich zurück nach Eisenhüttenstadt gekommen. Mein Sohn lebt bei einer

befreundeten Familie in einer anderen Stadt.

Ich fühle mich, als hätten mich alle vergessen. Ich werde rassistisch diskriminiert. Viele Menschen nehmen mich gar nicht als Mensch wahr. Mein Kind konnte ich eine Zeit lang nicht besuchen, weil ich laut meinem Aufenthaltspapier an den Wohnort gebunden war. Nach all den Jahren kämpfte ich noch heute für mein Recht zu bleiben. Heute, fünf Jahre nachdem ich in Deutschland ankam, habe ich immer noch keinen gesicherten Status. Ich bin dankbar, dass sich immer wieder neue Wege aufgetan haben. Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben. Ich werde weiterkämpfen, bis ich endlich in Sicherheit und Frieden leben kann.<

Für ihren Bleiberechtskampf braucht Susan Njenga Geld. Wenn du sie unterstützen kannst, überweise deine Spende mit dem Betreff „Susan“ an folgendes Konto:

Name: *Bleiberecht*
IBAN: *DE80 7525 0000 0200 6533 50*
BIC: *BYLADEM1ABG*

Caroline Bohn
ist in Deutschland geboren und lebt in Berlin

Susan Njenga
ist in Kenia geboren und lebt seit fünf Jahren in Deutschland